

Thesen zur Notwendigkeit und zum Nutzen des Kirchengeschichtsstudiums

Von Ernst Dassmann

1. Nicht eingegangen werden soll auf Klagen und Wünsche, die darüber räsionieren, daß mangelnde Geschichtskenntnisse die Manipulierbarkeit des Menschen vergrößern und ein gebildeter Christ auch etwas über die Geschichte seiner Kirche wissen muß. Bildungslücken sind selbstverständlich kein Ideal und fehlende Kenntnisse in Kirchengeschichte kein Lernziel. Die Frage aber ist, ob der Aufwand das Ergebnis lohnt, ob die gering bemessene Zeit des Studiums nicht besser für Wichtigeres genutzt wird, ob die Kirchengeschichte etwas mit dem Leben und der Bewältigung der Gegenwart der Kirche zu tun hat. Welchen Nutzen vermag das Studium der Kirchengeschichte zu erbringen?

2. Ohne der Frage aus dem Wege gehen zu wollen, seien ein paar historische Überlegungen eingeblendet, die helfen können zu klären, weshalb das Kirchengeschichtsstudium in Mißkredit geraten ist.

a) Zunächst profitierte die Kirchengeschichtswissenschaft von dem Aufschwung, den die historischen Wissenschaften mit der Entdeckung und Verfeinerung der historisch-kritischen Methode im vergangenen Jahrhundert genommen hatten. Editionen, Lexika, Sammelwerke und eine Flut neuer Faktenkenntnisse waren die Folge. Der Aufschwung bereicherte die Kirchengeschichte aber mehr als historische denn als theologische Wissenschaft.

b) Die Anwendung der historisch-kritischen Methode (zunächst in der Kirchengeschichte, dann auch in der Bibelwissenschaft) führte zusammen mit religionsgeschichtlichen Vergleichen im Gegenteil die Theologie in eine schwere Krise. Schien nicht die historische Kritik alles Göttlich-Übernatürliche aus der Kirche, der Bibel und sogar dem Leben Jesu zu eliminieren? (Gab es nicht Wunderheilungen auch bei Asklepios und Sakramente in den Mysterienkulten?)

Zwei gegensätzliche Reaktionen erfolgten:

a) Eine Liberalisierung der Theologie, die die Leistungen des Christentums weiterhin anerkannte, sie aber entdivinisierte und in einen allgemeinen abendländischen Kulturbeitrag einschmolz.

b) Ein Verzicht auf die Geschichte als theologisch relevante Erkenntnisquelle für den Glauben im Rahmen einer dialektischen oder kerygmatischen Theologie (Barth und Bultmann). Sie hat die protestantische und – von ihr beeinflusst – auch die katholische Theologie in der jüngsten Vergangenheit stark geprägt.

Protestantischerseits ließ man sich – aller geschichtlichen Analogien müde – vom Wort Gottes direkt betreffen, katholischerseits postulierte man eine

Heilsgeschichte, die geheimnisvoll die kümmerliche Weltgeschichte durchwebt, empirisch aber nicht nachgewiesen werden muß.

Es kam zu theologisch genialischen Konstruktionen: Das historische Faktum ist irrelevant für seine geschichtliche Bedeutung, die ungeschützt, aber auch ungefährdet durch das *brutum factum historicum* allein den Glauben herausfordert. Ein solcher Glaube, der auf alle stützenden Brücken historischer Art verzichtet, erscheint imponierend. Er überspringt aber und löst nicht die Not des Menschen, der seinen Glauben auch in menschlicher Verantwortung besitzen und vor seinem Verstand und seinem historischen Wissen rechtfertigen will.

Darum konnte eine solche Enthistorisierung der Theologie keinen Bestand haben. Der neuzeitliche Mensch, dem seit dem 19. Jahrhundert die Einsicht geschenkt ist, daß es zum Wesen seiner Existenz gehört, geschichtlich zu sein, kann sich mit einer Reduzierung der Geschichte auf ihre im Grund entgeschichtlichte existentielle Bedeutung nicht zufrieden geben. Die ihm in der Geschichte verpflichtend zukommende Offenbarung muß sich in ihrer geschichtlichen Wirksamkeit erweisen, sie darf zumindest durch die geschichtliche Entwicklung nicht widerlegt werden. Der heutige Christ weigert sich, aus der mythologischen Not eine existentielle Tugend zu machen, um eine entmythologisierte Heilsgeschichte existentiell glauben zu können.

3. Nach dieser Rückblende kann nunmehr erneut nach der Notwendigkeit und dem Nutzen des Kirchengeschichtsstudiums im Rahmen des Theologiestudiums gefragt werden. Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei sofort herausgestellt, daß die hier gemeinte Notwendigkeit und der hier angesprochene Nutzen die Kirchengeschichte als theologische, nicht als historische Disziplin betrifft. Auf das Studium angewandt heißt das: Im Rahmen von »Sachkunde Religion« wäre ein Kirchengeschichtsstudium unerheblich, diene es der Bildung, könnte es genauso gut Bestandteil normalen Geschichtsstudiums sein. Kirchengeschichtsstudium im Rahmen des Theologiestudiums erfüllt erst dann seinen eigentlichen Sinn, wenn der Kirche in ihrer geschichtlichen Gestalt und Wirkung glaubenweckende bzw. glaubenermöglichende Bedeutung zukommt.

Was macht die Kirchengeschichte zu einer theologischen Disziplin?

Nicht die Methode (die hat sie mit allen Geschichtswissenschaften gemeinsam),

nicht der Gegenstand (der könnte auch als Papstgeschichte, Konkordatsgeschichte usw. Gegenstand der Profangeschichte sein),

vielmehr ein bestimmtes Vorverständnis, das davon ausgeht, daß sich in der Geschichte Gottes Heilsratschluß konkretisiert, dort verwirklicht und verkündet wird, jedenfalls in der Geschichte aufgespürt werden muß.

Dieses hermeneutisch durchaus zu rechtfertigende Vorverständnis trübt nicht die Objektivität der Forschungsergebnisse und ihrer Weitergabe; es be-

einflußt nicht die Methode. Auch in einer theologisch begriffenen Kirchengeschichte können die Quellen voll und ganz sagen, was sie enthalten.

4. Einige Hinweise auf die Notwendigkeit und Nützlichkeit des Kirchengeschichtsstudiums dürften sich damit schon angekündigt haben. Drei seien im folgenden kurz angedeutet:

a) Die Kirchengeschichte kann ihren Teil dazu beitragen, des in Christus gekommenen Heiles ansichtig zu werden. Wenn die Auferstehung Jesu Erlösung und Sündenvergebung garantiert, die Vergangenheit erfüllt und die Zukunft vorwegnimmt, wenn sie die Mitte der Geschichte ist, dann muß sie sich als diese Kraft auch in der folgenden Geschichte, die die Geschichte der Kirche bzw. der Kirche in der Welt ist, aufweisen lassen.

Dieser Aufweis ist glaubensbegründend, ist notwendiger Teil der Fundamentaltheologie und Dogmatik, bei dem nicht mit philosophisch-metaphysischen, sondern mit historischen Kategorien das Glaubensverständnis entfaltet und die Bedeutung der biblischen Botschaft präzisiert wird.

Dieser Aufweis ist natürlich nicht objektivierbar; er ist auch nicht leicht. Vielfach wird heute mit der Kirchengeschichte gegen die Kirche argumentiert, mit der Gestalt der Christenheit gegen das Christentum. Wenn aber in der atheistischen Kritik mit geschärften historischen Argumenten, mit Tatsachen gegen die »unmenschliche Kirche« gekämpft wird, dann kann die Glaubensunterweisung diese Fakten nicht einfach beiseite lassen und in die erbaulichen Gefilde der reinen Verkündigung ausweichen. Die Kirchengeschichte hat hier mehr zu leisten als die Befriedigung historischer Neugier. Sie bekommt es mit dem Zentrum des Glaubens zu tun, weil dieses Zentrum von der Geschichte (zumindest subjektiv und für den einzelnen) widerlegt oder bestätigt, keinesfalls aber in Ruhe gelassen wird.

b) Die Kirchengeschichte ist unumgänglich zur Vermittlung von Modellen des Glaubens und der Glaubensverwirklichung. Dabei geht zunächst ein gewisser Verunsicherungseffekt von der Kirchengeschichte aus, insofern sie zeigt, wie der Glaube Menschen und Zeiten immer nur in historischer Bedingtheit zugänglich, geschichtlichen Wandlungen und pluralistischen Deutungen ausgesetzt war. Die Relativierung wird aber wiederum aufgefangen, indem die Kirchengeschichte auch zeigt, wie Christen das relativ Gewußte und geschichtlich Überkommene nicht eingeschränkt (relativ), sondern vorbehaltlos (absolut) gelebt haben. Wie aus bedingten Einsichten ein unbedingtes Handeln hervorgehen kann, wie Relativitäts- und Pluralismuserfahrung sich nicht handlungslähmend, sondern tatfördernd auszuwirken vermögen, läßt sich nur geschichtlich aufzeigen.

c) Die Kirchengeschichte dient der Zukunft. Zukunft wird geplant und erwartet aus dem Horizont der eigenen Erfahrung. Da der Horizont der persönlichen Erfahrung notwendig eng ist, ist das Bild, das sich der einzelne von der Zukunft des Glaubens macht, ebenfalls eng, wenn nicht sogar falsch.

Die Geschichte der Kirche kann hier als Erweiterung des individuellen Horizonts durch kollektive Erfahrung dienen. Ihre Beispielhaftigkeit liegt nicht darin, daß sie Modelle liefert, die nachgebaut werden könnten, sondern daß sie durch das Aufzeigen verschiedener, geschichtlich bewährter (oder auch verworfener) Möglichkeiten den Blick weitet über das eigene Verstehen hinaus. Kenntnis der Vergangenheit vermag Vertrauen in die Zukunft der Kirche zu schenken.

Ein Gedanke zum Schluß: Im Zentrum des Christentums steht eine geschichtlich konkrete Person (Jesus), nicht ein Programm. Da das so ist, kann nur diese Person und ihr Weiterleben in der Geschichte (in den Jüngern, in den Gläubigen, in der Kirche) das Christentum davor bewahren, Ideologie zu werden.